Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1914)

Artikel: Der europäische Krieg
Autor: Bovet, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750799

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER EUROPÄISCHE KRIEG

I

DIE ERSTEN LEHREN

Zuerst war es wie ein böser Traum, aus dem man zu erwachen hoffte. Jetzt gewöhnt man sich daran, der furchtbaren Wirklichkeit ins Auge zu schauen. Ja, der Krieg wirkt bereits befreiend, erhebend.

Ob er zu vermeiden war, ob man nicht die Titanenkraft zu einem edlen, friedlichen Werke hätte verwenden können, darüber wollen wir heute kein Wort verlieren. Machen wir Einkehr in uns selbst, und schauen wir, was wir, Schweizer, aus dem Kriege zu lernen haben.

Welch ein Unterschied zwischen dem Verhalten unseres Heeres und dem Verhalten unserer Zivilbevölkerung! Tagelang habe ich mich als Zivilist geschämt.

Mit ernster Entschlossenheit sind unsere Soldaten ausgerückt; alles war in Ordnung; überall die richtige Disziplin, und die richtige Führung. Zwei Tage war ich in Morges, wo Infanterie und Kavallerie der ersten Division sich versammelten. Beim Bahnhof stand mit aufgepflanztem Bajonet der Dichter René Morax; bei der Feldküche inspizierte der Musiker Gustave Doret; in einem Bureau arbeitete der Maler Jean Morax; der stramme Füsilier dort ist Professor für Physik an der Universität Lausanne. Beim Einrücken der einzelnen Einheiten auf dem Waffenplatz, beim Fahneneid, beim Defilieren der vielen Tausende vor dem Divisionär, überall derselbe Eindruck: Selbstbeherrschung und Aufopferung an das *ganze* Vaterland. Es verstummt hier der literarisch-sentimentale Regionalismus einer jüngeren Schule, die das Vaterland mit der heimatlichen Scholle identifizieren wollte. Nein, diese Soldaten ziehen nicht aus, bloß um das waadtländische Rebland und den blauen See zu verteidigen; sie fühlen, dass etwas viel Höheres in Frage steht: die schweizerische Freiheit, die politischen Rechte, das Ideal des ganzen Landes; von Genf bis nach Schaffhausen schlägt nur *ein* Herz unter dem Waffenrock.

Wie traurig sticht dagegen der Egoismus der Zivilbevölkerung ab, die tagelang die Esswarengeschäfte, die Banken erstürmt,

und die Silber- und Nickelmünzen feige verbirgt! Wäre der Feind im Lande selbst gewesen, es hätte nicht schlimmer gehen können. Mit tiefer Trauer müssen wir es gestehen: eine Woche lang hat der Bürgersinn bei uns versagt. Ich erkläre mir das aus dem allzu bequemen Leben, an das wir uns gewöhnt haben. Festgelage jeder Art, Ausflüge, Sommer- und Winterkuren, „z'Nüni" und „z'Vieri", Biertische und dergleichen mehr war uns unentbehrlich geworden; und die Fremdenindustrie hat nicht wenig dazu beigetragen, diesen entnervenden Luxus zu entwickeln. „Das Geschäft läuft gut", war die Hauptsache, und mir wurde wiederholt zu verstehen gegeben, dass „moralische Bedenken" ganz und gar außer Kurs ständen. Das Resultat war, beim Erwachen, Kopflosigkeit und Egoismus. — Um so dankbarer begrüße ich den Aufruf zweier Zürcher Frauen, ihre Mahnung zur Solidarität, die im ganzen Lande die beste Wirkung hatte. Jetzt hat sich die Zivilbevölkerung eines Besseren besonnen; wir wollen aber die Lehre nicht vergessen.

An einem anderen Übel kranken wir immer noch: frivole, perfide und oft infame Gerüchte laufen im Lande herum und werden sogar von gewissen Zeitungen weiter verbreitet. Sie richten sich bald gegen Frankreich, bald gegen Deutschland und bald gegen die Bundesbehörden; zum Teil werden sie wohl von fremden Spionen und Wühlern ernährt; den größten Teil besorgt aber gewiss die Wichtigtuerei elender Gehirne. Die deutsche Schweiz steht darin um kein Haar besser da als die welsche Schweiz. Es muss die Behörde, und es muss jeder Bürger dagegen einschreiten. Ich bin entschlossen, den Ersten, der vor mir gewisse Dinge ausplappert, beim Kragen zu packen und der Polizei zu übergeben. — Worin liegt wohl die tiefere Ursache dieser Erscheinung, die nicht nur beschämend, sondern auch staatsgefährlich ist? Sie liegt zunächst in der Dummheit vieler Menschen, aber auch in der Infiltration unserer Bevölkerung und unseres Journalismus durch fremde Elemente fraglicher Güte und im leichtsinnigen Hader des Kantönligeistes. Wir ernten jetzt die bittere Frucht der friedlichen „Witze" am Biertische.

Eine dritte Lehre betrifft die schweizerische Neutralität. Was so ein Papierfetzen bedeutet, wissen wir endlich ganz genau, seitdem die Achtung vor der belgischen Neutralität als eine „nicht-

militärische Rücksicht“ kurz erledigt wurde. Hoffentlich wird kein Mensch mehr verlangen, dass wir das Beispiel der Abrüstung geben. Wir wären froh, in der Nähe von Basel einige Festungen zu haben; das Geld wäre dort besser angelegt als in Bergbahnen.

Für unser Heer wollen wir also freudig die nötigen Opfer bringen. Wir wollen aber noch mehr tun: sobald der Krieg vorüber ist, soll der *Staatsbürgerunterricht* endlich zu einer Wirklichkeit werden; was wir jetzt erlebten, darf nie wieder vorkommen; künftig soll, in der höchsten Gefahr, *sofort* jeder Schweizer und jede Schweizerin die alleinrichtige Bürgerpflicht einsehen und auf dem Posten stehen, wie der Soldat an der Grenze steht.

II

VORSICHT, DOCH OHNE FEIGHEIT

Von höchster Stelle aus wird der Schweizer Presse größte Vorsicht empfohlen, nicht nur für die Nachrichten, welche die Bewegungen unserer Truppen betreffen, sondern auch für die Urteile über die kriegführenden Nationen.

Diese Empfehlung ist sehr begreiflich, ja sogar selbstverständlich. Die persönliche Sympathie zu dem einen oder anderen Lande will man damit nicht unterdrücken, wohl aber die leidenschaftliche Parteinahme, die dem Geiste unserer Neutralität widerspricht und die geradezu gefährliche Komplikationen herbeiführen könnte. Wir stehen ja in freundlichen Beziehungen zu allen unsern Nachbarn; und der Schweizer hat wahrlich keinen Grund, irgend einen Nachbarn zu hassen. Er mag eine bestimmte Regierungsform vorziehen, eine bestimmte Geistesrichtung bedauern, aber das kann und soll er in objektiver Weise tun, so lange seine eigene Existenz nicht bedroht ist.

Diese Objektivität scheint leider einzelnen Zeitungen ganz und gar abzugehen. Das politische Departement hat mit vollem Recht die Haltung des Berner *Intelligenzblatt* gerügt, und hätte vielleicht noch andere rügen können. Ist einmal der Krieg vorüber, so wird die Frage zu prüfen sein, ob es noch weiter gestattet werden soll, dass Zeitungen, unter Schweizerflagge, von Fremden (einerlei ob Franzosen oder Deutschen) besessen und redigiert werden.

Warum werden auch die Berichte der Agentur Wolff und die der Agentur Havas so ganz verschieden beurteilt? Beide Agenturen dienen ja bekannten Zwecken und verdienen dieselbe Anzahl von Fragezeichen. Ich sammle diese widersprechenden Berichte mit skeptischem Lächeln; einzelne Nachrichten gehen in ihren Anforderungen an die Naivität der Leser so weit, dass sie selber naiv erscheinen; andere werden wir später mit den Tatsachen vergleichen. . . Vorläufig sollten wir den von uns so oft gerühmten „gesunden Menschenverstand" walten lassen.

Von den läppischen Gerüchten, die im Lande herumlaufen, und die zum Teil auf Wühler verschiedener Nationen zurückgehen; von der unbedingten Notwendigkeit, in unseren Urteilen die schweizerische Einheit zu wahren, davon spreche ich an anderer Stelle und verweise auf den Abschnitt *Wichtigtuerei.*

Vorsicht ist uns hier eine Bürgerpflicht. Sie darf jedoch nicht zur Feigheit werden. Wir dürfen ruhig den *schweizerischen* Standpunkt vertreten, da er Niemanden verletzen kann.

Ich fühle mich ganz und gar Europäer, weil ich ein Schweizer bin, der keine Kantone mehr kennt, und für den die Schweiz eine besondere Aufgabe in der europäischen Kultur hat. Unsere Schweiz ist ein Vorbild für das, was Europa sein sollte und sein wird, wenn der Krieg die Arbeit vieler Jahrhunderte nicht zerstört. Von den Sympathien abgesehen, die eine Sache des Gefühls sind (manchmal auch der Vorurteile) bestimmt dieser Standpunkt ganz deutlich das schweizerische Interesse im heutigen Kriege.

Jede erdrückende Übermacht, sei sie französisch oder deutsch, ist für die Schweiz eine politische und ökonomische Gefahr. Eine russische Übermacht, die mir besonders verhasst wäre, hat die Schweiz vorläufig nicht zu befürchten; es ist auch gar nicht ausgeschlossen, dass aus dem jetzigen Krieg ganz neue Beziehungen zwischen Deutschland, Frankreich, Italien und England entstehen; Beziehungen, die die russische Gefahr entschieden zurückdrängen. Auf diese Frage komme ich in einem nächsten Hefte zurück. Im Allgemeinen geht unser Interesse dahin, dass das Gleichgewicht unter normal und freiwillig konstituierten Nationen sich befestige.

Und da kommen ganz besonders Deutschland und Frankreich in Betracht. Der Pfeilkorrespondent der „*Neuen Zürcher Zeitung*",

den ich in Friedenszeiten immer sehr hoch schätzte, hat sich begreiflicherweise der Kriegsstimmung nicht entziehen können; immerhin schreibt er aus Berlin in der Nummer 1213 (11. August): *„Obgleich man sich bereits mit den Franzosen schlägt, ist noch nicht das tiefe Bedauern über diese Notwendigkeit in Deutschland verstummt.“* Diese Worte eines klugen, liberalen Deutschen sollten alle Schweizer sich wohl überlegen. Sie sprechen die Tragödie aus.

Die Tragödie. Diplomatische „Bücher“ verschiedener Farben versuchen, die Verantwortung des Krieges auf die eine oder andere Nation abzuwälzen; damit will man Stimmung machen; diese „Bücher“ sind eben Kriegswaffen. Wir dürfen die Situation anders beurteilen. Die Schuld liegt in einem Anachronismus, den die Diplomaten jahrhundertelang erhalten haben aus Furcht und aus gegenseitigem Neide.

Vor bald zweihundert Jahren schrieb Montesquieu: „Die Türkei ist ein sterbender Staat, der sich noch lange erhalten wird, weil die europäischen Staaten am Siechtum des kranken Mannes ihr Interesse haben.“ Montesquieu hatte leider recht. — Die Türken, ein asiatisches, kulturfeindliches Volk, haben die normale Bildung der Balkanvölker gewaltsam verhindert, und fanden immer wieder „Freunde“ in Westeuropa, so in Frankreich unter Franz I., im modernen Deutschland . . . Die ehrwürdige Geburtsstätte unserer Kultur, Griechenland, wurde von Europa schmählich preisgegeben; der Lauf der Geschichte wurde durch Diplomatenränke aufgehalten . . . „Doch mein ist die Rache, redet Gott“. Wie eine Lawine kamen der Balkankrieg, der Sieg der Serben, und dadurch der Konflikt mit Oesterreich, dessen fatale Lage ich im letzten Hefte skizzierte *(Die Wache)*. Oesterreich wollte den Krieg, und *musste* ihn wollen; das ist, nach der Vorgeschichte der türkischen Herrschaft, an der ganz Europa schuld ist, der Ausgangspunkt des heutigen Krieges. Noch nie ist die eherne Notwendigkeit der geschichtlichen Entwicklung so deutlich an den Tag getreten. Wir erleben die Liquidation einer sehr alten Schuld, welche die Liquidation anderer, jüngerer Fragen nach sich zieht. Wer vor diesem schrecklichen und erhebenden Schauspiel nach kleinlichen Gründen sucht und kleinlichen Hass empfindet, der ist fürwahr zu bedauern.

Ich kann mich täuschen, bin jedoch der festen Überzeugung, dass Völker und Regierungen (zu unterscheiden von Militärparteien) gegen ihren Willen zu einem europäischen Krieg hingerissen wurden. Der deutsche Kaiser wollte sicherlich den Frieden; die Verehrung für ihn, die ich vor zwei Jahren hier aussprach, bleibt dieselbe, und mischt sich heute mit tiefem Mitleid für den Edelgesinnten. Gewiss hat er geglaubt, der Streit lasse sich „lokalisieren"; dabei hat er aber die Furcht vor Deutschlands Macht überschätzt und wohl auch die Tragweite des Ultimatums unterschätzt. Es war ein Rechnungsfehler in der Friedensbilanz. Dass das Volk die Bedeutung des Ultimatums an Serbien richtiger einschätzte, das beweisen die sofortigen Kundgebungen in Berlin; ein Krieg des großen Österreich mit dem kleinen Serbien hätte wahrlich diese Kundgebungen nicht verdient; sie erklären sich dagegen aus dem Gefühl, dass hinter Serbien Russland gemeint war.

Niemand wird bei mir irgend eine Sympathie für Russland vermuten dürfen; meinen Artikel über Wassilieffs Auslieferung, vom 1. August 1908, würde ich noch heute schreiben; viele, die heute vom „Blutzar" sprechen, haben damals vorsichtig geschwiegen . . . Nun, seien wir einfach gerecht: wie das Volk in Berlin den Stoß gegen Russland richtig herausfühlte, so hat ihn auch Russland gefühlt. Die Folge konnte nicht ausbleiben; ebenso war es gegeben, dass Deutschland in edler Treue und Begeisterung seinem Verbündeten beistand.

Frankreich? Wer es nur aus seinen Zeitungen und aus fremden Schmähschriften kannte, der glaubte fest an seine Demoralisation. Wer aber öfters im Lande selbst gewesen, der wusste, dass da ein ganz neuer Geist auflebte . . . Frankreich war von jeher das Land der Wiedergeburten; und wieder ist das Wunder geschehen; stiller Ernst, kaltblütige Selbstbeherrschung, grenzenlose Entschlossenheit . . . Bei früheren Streitigkeiten hatte Frankreich seinerseits gefehlt und geschwankt; diesmal blieb es wirklich, wie der Ministerpräsident sagte, „ohne Tadel und ohne Furcht". Die Notwendigkeit hat gesprochen; und ich begreife, „dass das tiefe Bedauern über diese Notwendigkeit in Deutschland nicht verstummt".

Zwei edle Kulturvölker, die einander so viel verdanken, verbluten auf den Schlachtfeldern, weil Österreich und Russland streiten . . .

Über das Bündnis von Frankreich mit Russland nur wenige Worte: es widerspricht gewiss den Grundsätzen der Revolution, und ist auch beim französischen Volke nie anders als eine bittere Not aufgefasst worden. Warum, ach, warum haben in Deutschland diejenigen nicht gesiegt, welche ein Bündnis mit Frankreich, auf ehrenvoller Basis, anstrebten?

Die *Grande Revue* hat im Juni mit der Veröffentlichung deutscher Urteile über Frankreich begonnen.[1]) Richard Dehmel schrieb: „Ich habe nicht aufgehört, das weiße Schild der Menschheit höher zu stellen, als die bunten Schilder der Nationen. David wird Goliath besiegen; schließlich ist der Geist immer stärker als die Faust.“ Und Prof. Ludwig Gurlitt: „Tief in meinem Herzen trage ich eine geheime Liebe zu Frankreich. . . . Durch die Trennung von Kirche und Staat, von Kirche und Schule hat Frankreich eine moralische Tat vollbracht, die höher steht als die Leistungen der Politik und der Technik; es ist dadurch zur führenden Geistesmacht in Europa geworden. . . . Wie könnte ich Menschen hassen, die unser Leben so bereicherten? Wer gegen die Verbindung von Deutschland und Frankreich arbeitet, begeht ein unsühnbares Verbrechen.“

So sprach im Juni die geistige Elite in Deutchland. Und wir Schweizer, wir sollten feige schweigen, aus Furcht vor dem noch unbestimmten Sieger der nächsten Monate?! Es ist im Gegenteil unsere Pflicht, gerade jetzt laut zu sagen, dass die Aufgabe und die Daseinsberechtigung der Schweiz in der Mitarbeit der welschen und der germanischen Kultur bestehen, sowie in der Achtung vor den Rechten der Bürger und der Völker. Keine Rücksicht auf „Geschäft“ darf uns dieses Ideal verdunkeln; sonst sind wir verloren. Arm meinetwegen, aber würdig, und frei, und einig vom Genfersee bis zum Rhein; anders kann die Schweiz nicht leben.

Wenn Europa überhaupt lebensfähig ist, dürfen weder Deutschland noch Frankreich untergehen. Deutschland hat übrigens für seine Existenz kaum zu fürchten; die junge Nation hat noch unerschöpfliche Vorräte an physischer Kraft und innerlicher Tüchtigkeit; sie ist und bleibt unser Wall gegen die Slaven. Frankreich

---

[1]) „Ce que l'élite allemande pense de la France“. Ich übersetze nach den Zitaten im *Mercure de France* vom 1. August 1914.

ist aus verschiedenen Gründen viel bedrohter; es ist aber das Bollwerk der geistigen Freiheiten und soll es bleiben; auf dem Wege zum Ideal trägt es mit kühner Hand die Fackel der Menschenrechte und soll sie weiter tragen; sonst käme bald die Nacht über uns.

Das muss jeder Schweizer einsehen. — Mit den Waffen können wir bloß *unsere* Grenze verteidigen; dagegen, mit dem Beispiel unserer politischen und moralischen Einheit beweisen wir, dass in der europäischen Kultur welscher Geist und deutscher Geist von einander nicht zu trennen sind, und dass, wer sie trennen will, sich an der Menschheit versündigt.

III

ITALIENS NEUTRALITÄT[1])

Die italienische Neutralität bildet einen wichtigen Faktor in der heutigen Lage. In der Schweiz wurde sie freudig begrüßt; sie gestattet uns, unsere Truppen am Rhein und am Jura zu konzentrieren und erleichtert ganz bedeutend unsere Verproviantierung. Immerhin begegnet sie da und dort auch der Skepsis, dem Unverständnis; und es ist natürlich von „Machiavellismus" gesprochen worden.

Das Wort „Machiavellismus" klingt ja gebildet, geistreich und wird selten ohne tiefsinniges Lächeln ausgesprochen; diejenigen, die es am häufigsten verwenden, haben meistens keine Zeile von Machiavelli gelesen; sie wissen nicht, dass dieser Mann ein feuriger Patriot, ein durchaus ehrlicher Charakter war, und dass sein *Principe* sich leicht aus den damaligen Verhältnissen erklärt.

Lassen wir Machiavelli beiseite; in den heutigen Verhältnissen ist die italienische Neutralität nicht nur korrekt, sondern der Pflicht und der Natur entsprechend.

Zu Deutschland konnte Italien sehr leicht gute, aufrichtige Beziehungen haben; nicht so zu Österreich. Es ist mit Recht bemerkt worden, dass Italiens Bündnis mit Österreich eigentlich das einzige Mittel war, um einen Krieg zu vermeiden; eine bittere Notwendigkeit, viel bitterer noch als Frankreichs Bündnis mit Russland,

---

[1]) Dieser Artikel ist, in etwas kürzerer Form, bereits am 10. August in der *Revue* von Lausanne erschienen.

denn neben den prinzipiellen Gegensätzen der Staats- und Lebensauffassung treten hier politische Interessengegensätze deutlich hervor.

Österreich hat ja lange die Hälfte von Italien beherrscht; was diese Herrschaft gewesen, das erzählt die Geschichte . . .; Gewalt allein konnten die Lombardei und Venedig befreien; beiderseits sah man darin nur einen vorläufigen Abschluss: Italien schaute nach Triest, und der Kaiser von Österreich konnte sich nie entschließen, den Besuch des Königs von Italien in *Rom,* als Hauptstadt Italiens, zu erwidern.[1]) Für Italien ist die Bedeutung dieser Tatsache enorm.

Die Erinnerung an die Vergangenheit, die Gegensätze am adriatischen Meere, in Albanien, die Sticheleien in den Zeitungen und an der Grenze, das sind bekannte Faktoren. Weniger bekannt sind zwei andere Tatsachen: als der Krieg zwischen Italien und der Türkei losbrach, wurde Italien von seinen Verbündeten verboten, die europäische Türkei anzugreifen, — und als Italien mit Frankreich einen ernsten Zwischenfall hatte wegen der Schiffe *Carthage* und *Manouba,* wurde ihm die Hilfe versagt.

So stand das Bündnis auf schwachen Füßen. Immerhin, im Falle eines Defensivkrieges hätte Italien ohne Zweifel der Pflicht gehorcht. Der Ausgangspunkt des heutigen Krieges ist aber entschieden die Offensive Österreichs. Und zwar wurde das Ultimatum an Serbien, das den Sturm entfesselte, der italienischen Regierung nicht vorgelegt! Diese schwere Unterlassung lässt sich nur zum Teil aus dem Umstande erklären, dass Deutschland und Österreich den Krieg zu lokalisieren hofften. Sie vermuteten vielleicht auch, Italien könnte den Text nicht billigen. Wie dem auch sei, die Folgen der Unterlassung sind klar: Italien kann keinen Krieg aufnehmen, dessen Veranlassung ihm verschwiegen wurde; keine Regierung ließe sich zu einem derartigen Blankett herbei.

Weiter: Österreichs Vordringen gegen Serbien ist nicht bloß eine Abwehr gegen die slavische Gefahr; es ist ein Vorstoß nach Saloniki, nach Albanien, eine Bedrohung des Montenegro, kurz ein Anspruch auf die adriatische Küste, der in schroffem Gegensatz zu den italienischen Ansprüchen steht. Diesen Konflikt der

[1]) Weil der Papst es nicht gestattete. Die Italiener hätten sich aber mit einem Besuch des Thronfolgers begnügt, der möglich war. Auch der ist ausgeblieben.

Interessen haben wir nicht zu diskutieren, sondern bloß festzustellen; es ist klar, dass Italien sich hier nicht ins eigene Fleisch schneiden kann.

Die Neutralität war also nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht. — Damit hat der Dreibund virtuell aufgehört. Wenn Deutschland und Österreich darüber grollen, ist es sehr begreiflich; bis jetzt verbergen sie jedoch diesen Groll, und auch das ist begreiflich: eine Drohung würde Italien direkt zum Feinde machen.

In Rom arbeiten nun die Diplomaten drauf los; von allen Seiten wird auf Italien ein Druck versucht, offenbar mit Versprechungen, und mit dem Gespenst künftiger Repressalien.

Der Hypothesen sind viele möglich. Nach meiner Auffassung kommen folgende Momente in Betracht: 1. Die Gewandtheit der Diplomaten. Da waren in den letzten Jahren (besonders seit Bülows Rücktritt) die Vertreter des Dreibundes dem französischen Gesandten Barrère entschieden nicht gewachsen. — 2. Die Stimmung des Volkes. Sie ist heute so, dass die Regierung kaum noch ein Zusammengehen mit Österreich beschließen könnte, ohne eine Revolution zu provozieren. Briefe, die ich in letzter Zeit erhielt, lassen mir darüber keinen Zweifel. — 3. England. In der Kriegserklärung von England an Deutschland wollten Einige einen *casus foederis* für Italien sehen. Das Gegenteil steht der Wahrheit näher. Zwischen England und Italien bestanden von jeher so herzliche Beziehungen, dass sie einer „Verständigung" gleichkommen; und ich glaube zu wissen, dass dieses Verhältnis in den Klauseln des Dreibundes bewahrt wurde. — Diese Erwägungen, und andere noch, lassen mich glauben, dass Italien, wenn es die Neutralität aufgeben sollte, sie nicht zu Gunsten Österreichs aufgeben kann. Es kann jedoch, aus irgend einem tiefen Grunde, auch anders gehen.

Wir brauchen glücklicherweise nicht Stellung zu nehmen; wir zählen einfach die Faktoren auf, so weit sie ersichtlich sind, und warten gespannt auf die Lösung des Problems.

Für die *Interessen der Schweiz* ist die Haltung Italiens außerordentlich günstig. Vor der italienischen Mobilisation brauchen wir uns nicht zu fürchten; sie ist ein Gebot der Vorsicht, und sollte sie auch zum Kriege führen, sie richtet sich gewiss nicht

gegen uns. Dieser Hauptpunkt soll den Schluss unserer Betrachtungen bilden.

Die heutige Stunde ist dazu angetan, unser Verhältnis zu Italien abzuklären. Machen wir den Vorurteilen, den Missverständnissen und den gegenseitigen Verdächtigungen ein Ende. Die vielen Jahre, die ich in Rom verlebte (und zwar gerade in einem politischen Milieu, in intimem Verkehr mit Abgeordneten und Ministern), die herzlichen Beziehungen, die ich noch heute dort habe, die genauen Erkundigungen, über die ich verfüge, machen es mir zur Pflicht, laut zu sagen: Von Italien haben wir nichts zu befürchten! Diejenigen unter uns, die das Geschwätz kleiner irredentistischer Blätter zum Ausgangspunkt einer phantastischen Politik machen, die schaden unserem Lande in arger Weise. Solche Mähren sind der Schweiz wie auch Italiens unwürdig. *Tessiner Zeitung* und *Adula* gehören in denselben Papierkorb.

Unter den jetzigen italienischen Ministern, gibt es einen, den ich seit zwanzig Jahren kenne; ich kenne genau seine sehr große Autorität in Sachen der auswärtigen Politik, seinen erprobten Liberalismus und seine lebhafte Sympathie für die Schweiz; ich weiß auch, wer der König von Italien ist: eine hohe Intelligenz und ein edler Charakter; dieser Historiker, für den die Geschichte keine Wissenschaft, sondern eine lebende Lehre ist, ist der freisinnigste Mann seines Königreiches, der echt demokratische König der modernen Zeiten; dieser König allein verdient bereits unser volles Vertrauen.

Das italienische Volk hat die Krisis eines lang verspäteten und doch wiederum sehr schnellen Wachstums durchmachen müssen; wie jedes andere Volk hat es seine Schwächen und seine Verblendungen; immerhin haben sein Heldenmut und seine Weisheit in Tripolitanien bewiesen, dass es in eine neue Phase seiner Geschichte getreten. Das italienische Volk hat Jahrhunderte lang unter der Brutalität der Eroberer gelitten; im Blute seiner Märtyrer fand es ein neues Leben, in Garibaldi den reinsten Helden der modernen Zeiten; in vollem Bewusstsein seiner Zukunft hat es in hohem Grade das Gefühl der menschlichen Würde. Das ist wahr von jedem Einzelnen wie vom Volk in seiner Gesamtheit. Leute, die die Würde in einer schönen Kleidung und in der herablassenden Sprache sehen, werden den

Italiener nie verstehen. Wenn ich jenem armen Muratore helfen will, reiche ich ihm kein Almosen, sondern die Hand und sage: fratello. Die Seele achte man im Italiener. Wehe demjenigen, der dieses Gefühl verletzt, das sich aus den Leiden wie aus der glorreichen Kultur und aus den jungen Hoffnungen erklärt! Umgekehrt habe ich immer gesehen, dass man in Italien nie umsonst an den Seelenadel und an das Recht appelliert. Die Interessengegensätze, die ich oben anführte, sind weniger wichtig als die *Art*, mit der die Verbündeten Italien behandelten; in dieser Art lag immer etwas Protektion, und oft etwas Misstrauen. Das Verschweigen des Ultimatums hat Italien als eine grobe Beleidigung empfunden. Jeder Schweizeroffizier weiß (oder sollte wissen), dass es für die Welschen eine Sprache gibt, die verletzt[1]) und eine andere, die überzeugt. So geht es dem Italiener: vor der Drohung, vor der Geringschätzung verschließt er sich; vor dem Vertrauen öffnet sich sein Herz. Das ist adliges Gefühl.

Italien hat seine Maulhelden; wir haben die unsrigen; hören wir weder auf die einen noch auf die anderen; wenn diese Leute nicht verrückt sind, dann sind sie Ignoranten.

Wie traurig die heutige Stunde auch sein mag, sie hat doch für ganz Europa den Vorteil, dass sie gewisse Werte revidiert, gewisse Irrtümer beseitigt; aus dem Kriege werden neue Freundschaften entstehen. Möge zwischen Italien und der Schweiz das gegenseitige Vertrauen sich befestigen, das beide Länder in gleichem Maße verdienen!

IV

WICHTIGTUEREI, UND SCHLIMMERES NOCH

An anderer Stelle habe ich bereits auf die Wichtigtuerei gewisser Leute hingewiesen. Die Sache ist ernst genug, um hier näher besprochen zu werden.

---

[1]) Solche Imponderabilien haben eine große Wirkung. Wiederholt haben mir Franzosen, die Sympathien zu Deutschland haben, mit wahrer Trauer folgende Erfahrung erzählt: sie reisen durch Deutschland, knüpfen ein Gespräch an mit einem Reisegefährten, mit einem Universitätskollegen; da sagt der Deutsche mit freundlichem Lächeln: „Frankreich? ein schönes Land, ein liebes Land! Ich kenne es, habe den Krieg mitgemacht, war bei Metz, bei Orléans, bin in Paris eingezogen ...“

Obschon ich seit Ende Juli in Lausanne wohnte, bin ich durch Zeitungen, Briefe und mündliche Mitteilungen auch über die Stimmung in der übrigen Schweiz unterrichtet, und muss leider feststellen, dass überall dieselben schlimmen Erscheinungen den Patrioten betrüben mussten. Es sind die herumlaufenden Gerüchte und „Enthüllungen" gemeint, die irgend einen Nachbarn oder sogar die eine oder andere unserer Behörden verdächtigen.

Jeder von uns hat solche Dinge gehört oder gelesen, so dass ich mein Papier nicht mit diesem Geschwätz zu besudeln brauche.

Fremde Spione und Wühler sind da am Werke; ihre Bemühungen wären jedoch vergeblich, wenn jeder Schweizerbürger seine Pflicht täte; sie ist sehr einfach: jede Hetze gegen unsere Nachbaren wird abgelehnt, und jede Insinuation gegen unsere Behörde wird sofort nach Schweizerart bestraft. Das ist aber nicht geschehen. Es gibt Leute, die aus schwachsinniger Eitelkeit „Informationen" weiterverbreiten, ohne deren Bedeutung einzusehen; das sind die Wichtigtuer; und andere gibt es, die aus Schadenfreude, gemeinen Interessen oder Fanatismus die „Konjunktur" benutzen; das sind Verbrecher. Keine Sympathie, weder für Frankreich noch für Deutschland, darf unsere Einheit irgendwie bedrohen. Wohl dürfen wir und sollen wir die Ereignisse, ihre Ursachen, ihre Wirkungen, in ruhiger Weise besprechen, doch immer nur um das Heil *unseres* Vaterlandes zu fördern. Wir sind keine Rasse und kennen keinen Rassenhass. Unsere Nation steht höher als die Rassen; wer es versucht, diese unsere Nation von ihrem Höhenweg in die Tiefe abzulenken, der sündigt gegen die Arbeit von sechs Jahrhunderten.

Die große Zahl von fremden Kapitalisten und Redaktoren in unserem Journalismus; der Kantönligeist, der sich aus kleinlichen Rivalitäten ernährt; eine junge Dichterschule, die in ästhetischer Verblendung die Sprachenfrage immer wieder in den Vordergrund rückt; dann ganz besonders die Betonung der materiellen Vorteile, der Triumph der Realpolitik, alles das hat die Geister verwirrt; es ist höchste Zeit, bei uns die *Politik*, im besten Sinne des Wortes, wieder zum Hauptziel zu machen.

Zum Glück stehen unsere Soldaten an der Grenze, Schulter an Schulter, und werden von der gemeinsamen Gefahr eine Lehre nach Hause bringen. Seit Jahren hat *Wissen und Leben* immer

wieder darauf hingewiesen: Unsere nationale Unabhängigkeit ist nicht Selbstzweck; sie dient der Verwirklichung eines bestimmten politischen Ideals. Dieses Ideal unterscheidet uns von allen unseren Nachbarn, und vereinigt uns Alle. Der Staatsbürger, so wie wir ihn auffassen, ist ein freier Mensch, der nur dem von ihm geschaffenen Gesetze gehorcht, zu Nutz und Frommen der Gesamtheit; Militärstaat, Kastengeist, Plutokratie, Beamtenherrschaft, Fanatismus und Anarchie sind ihm alle gleich zuwider. Dieser Staatsbürger ist uns das Höchste. Die Freiheit der Nation ist die Schutzwache dieser inneren, moralischen Freiheit der Persönlichkeit.

Dieses Ideal, das allein das Dasein der Schweiz berechtigt, wurde seit mehreren Jahren von materiellen und lokalen Interessen etwas zurückgedrängt; die „Realpolitik" ließ uns die herrlichste und edelste Wirklichkeit vergessen. Das Ideal erhob sich wieder, in der Centenarfeier von Genf, wie eine Flammensäule; jetzt soll es uns alle durchdringen, und einigen. Mehr als genug haben wir auf die „Unterschiede" und auf die vermeintliche „Realität" gepocht. Jetzt wächst eine neue Generation heran, für welche die *Schweiz* eine Wirklichkeit des Herzens ist . . .

Vor wenigen Monaten wurden die Schüler von Lausanne und Umgebung aufgefordert, eine bestimmte Frage schriftlich zu beantworten. Der eine schrieb diese Worte, die ich allen Rassenpropheten entgegenhalte:

„Waadtländer zu sein, das ist schön; doch Schweizer zu sein, ist noch viel besser. Also, wenn man uns vorschlagen würde, Franzosen zu werden, um die französische Sprache zu behalten, oder Schweizer zu bleiben mit deutscher Sprache, so würde ich kategorisch antworten: Schweizer bleiben! Wer anders denkt, ist ein Verräter."

Und kürzlich, in einem Lausannertram, sagte ein Mann aus dem Volke zu seinem Nachbarn: „Sieh doch, die Schweiz ist der Blumenstrauß von Europa! Die andern bekriegen sich, wir sind einig."

Jawohl! Einzeln genommen, wäre jede unserer Blumen bloß ein zufälliges Spiel der Natur; alle verbunden durch das politische Ideal, sind sie der Blumenstrauß von Europa. Weiß und rot ist er, und *wir* haben ihn gebunden!

E. BOVET.

LAUSANNE-ZÜRICH